

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 34

Artikel: Wolken
Autor: Schweizer, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646824>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WOLKEN

Von Walter Schweizer.

„Eine Landschaft ohne Wolken ist wie ein Gesicht ohne Augenbrauen“, seufzte Albrecht Dürer, als er sich vom ersten Entzücken über den seit Tagen in makelloser Reinheit strahlenden Himmel Italiens erholt hatte. Und wie er empfinden Hunderte und Tausende.

Die Wolken, immer und überall sichtbar, der Erde und dem Himmel zugehörig, sind gleichsam Inbegriff des Sinnbildes — das Grundstoff und Grundform aller Kunst ist — wurzelnd in der Erde, in den Himmel reichend, aus Irdischem und Geistigem zusammengewachsen.

Und wie schauen nun die Dichter die Wolken?

Die Alten sahen die Wolken als Zeichen und Bild des Göttlichen: Zeus sitzt auf dem Gipfel des Gargaros in „duftender Wolkenumhüllung“, und in einer Wolke entführt die Gottheit, wen sie retten will, wie Artemis die Iphigenie vom Opferaltar in Aulis. Paul Heyse hat in einem seiner Verse diese Ueberlieferung aufgenommen, um die seelische Entrückung darzustellen. Er schreibt:

Hat dich die Liebe berührt,
Still unter lärmendem Wolke,
Gehst du in goldener Wolke,
Sicher vom Gotte geführt.

Vielfach erscheint die Wolke den Dichtern als Abbild der eigenen Stimmung, so bei Lenau, dessen „Herbstentschluß“ also beginnt: „Trübe Wolken, Herbstesluft.“ Da spricht er den ewigen Herbst aus, zu dem seine Seele verdammt ist. Eichendorff aber, dessen Wesen auf Ahnung und Sehnsucht gestimmt ist, dessen Lied gleichsam die Stimmung an sich, unbeschwert von stofflicher Masse, erstrebt, schaut die Wolken als leichte, lose Gebilde:

Wünsche wie die Wolken sind,
Schiffen durch die stillen Räume,
Wer erkennt im lauen Wind,
Ob Gedanken oder Träume?

Andererseits aber verdichtet sich das düstere, das Traumhafte, das in seiner Seele, seinen Versen graut, zu Wolken, die durch seine Strophen wandern:

Auf die Dächer zwischen blaffen
Wolken scheint der Mond herfür.

Sie kommen von weiten Fernen:

Aus der Heimat hinter den Blitzen rot,

sie ziehen weithin:

Und die Wolken, die reisen,
Und das Land ist so blaß.

Angelus Silesius sieht im Wolkentreiben ein ewiges Spiel:

Dies alles ist ein Spiel,
Das sich die Gottheit macht.

Ein himmlischer Puppenspieler formt aus Wolken Stoff, Berge, Tiere, Häupter, zerschmilzt, zerreißt sie und formt stetsfort neue Figuren. Conrad Ferdinand Meyer bildet den natürlichen Vorgang des Entstehens und Vergehens der Wolken menschenhaft wie kein zweiter Dichter und dies in einem kleinen Mythos, „Der Gesang des Meeres“ an seine Kinder, — die Wolken:

Wolken, meine Kinder, wandern gehen
Wollt ihr? Fahret wohl! Auf Wiedersehen!
Eure wandellustigen Gestalten
Kann ich nicht in Mutterbanden halten.
Segelt, kühne Schiffer, in den Lüften!
Traget glühenden Kampfes Purpurtrachten!

Brauet Stürme! Blühet! Liefert Schlachten!
Sucht die Gipfel! Ruhet über Klüften!

Rauscht im Regen! Murmelt in den Quellen!
Füllt die Brunnen! Rieselt in den Wellen!
Braust in Strömen durch die Lande nieder —
Kommet, meine Kinder, kommet wieder!

Wie eine Böcklin'sche Phantasie mutet uns dieses Gedicht an, während die Verse eines Martin Greif „Abend“ und „Die einsame Wolke“, „Feldeinsamkeit“ von Gottfried Keller eher an Thoma'sche Landschaften erinnern:

Keller: Wanderbilder,

Und auf Wolken wandeln sacht
Die weißen Wolkenfrauen
Die in der Flut kristallner Nacht
Ihr klares Bild beschauen.

Greif:

Goldgewölk und Nachtgewölke,
Regenmüde still vereint!
Also lächelt eine welcke
Seele, die sich satt geweint.
Doch die Sonne sinkt und ziehet
Nieder alle eitle Pracht,
Und das Goldgewölk verglühet
Und verbrübert sich die Nacht.

Die Dichter wandeln die Natur nicht zu Gestalt, doch sie befeelen sie: Gleichnis menschlichen Schicksals, und zugleich spüren wir die Atmosphäre: die Feuchtigkeit der Luft, das Verschwimmen, Verbleichen, Verschwinden der Farben. Herrlich ist hier auch Hermann Allmers Vers:

Ich ruhe still im hohen, grünen Gras
Und sende lange meinen Blick nach oben.
Von Grillen rings umschwirrt ohn' Unterlaß
Von Himmelsbläue wunderbar umwoben.
Und schöne, weiße Wolken ziehn dahin
Durchs tiefe Blau, wie schöne, stille Träume.

Und wie herrlich der Vers von Julius Wolff:

Da fährt aus den Wolkenhallen
Hernieder ein roter Strahl,
Und krachende Donner hallen
Rollend durchs Felsental.

Ganz Atmosphäre sind die Wolkengedichte Goethes, der sie zum Gedächtnis Howards schrieb, jenes Erforschers der Luft, der zuerst die verschiedenen Wolkenformen unterschied, und so schildern seine Strophen „Stratus“: „sammelnd breit an Streife Streifen“; „Cumulus“: „Zum Herrlichsten geballt“; „Cirrus“: „ein Aufgehäuftes, flockig löst sich's auf, wie Schäflein trippelnd, leicht gekämmt zu Hauf.“

Zum Schlusse bringen wir noch Wil Besspers „Auf der Höhe“:

Höher, höher will des Vogels Herz,
Will das unsre, wolken-, himmelwärts.
Näher will es wohnen bei dem Licht.
Nach der Tiefe will die Seele nicht.
Ihr geheimster, ältester Traum ist Flug.
Immer ist sie sich nicht leicht genug.
Sieh, wir stehn auf höchsten Berges Joch!
Sage Herz, was trägt dich höher noch?
Bis der Abendwolken Weg erreicht?
Liebe! — Liebe macht dich federleicht!